

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 59 (2003)

Artikel: Vor dem Vergessen bewahren : neue Forschungen zu den Karäern Ostgaliziens (Ukraine)
Autor: Kizilov, Mikhail
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor dem Vergessen bewahren

Neue Forschungen zu den Karäern Ostgaliziens (Ukraine)

von *Mikhail Kizilov**

Das Interesse an der Geschichte des Karaismus und der Karäer (hebräisch: *qara'im*, karaimisch: *Karaylar*) und ihrer Bedeutung als „dissidenten“ jüdischer Richtung, die im Mittelalter aus der Opposition gegen die rabbinisch-talmudische Tradition entstanden ist, hat in den letzten Jahren spürbar zugenommen. Dabei wirft die Geschichte ihres osteuropäischen Zweiges angesichts der zahlreichen, im 19. und 20. Jahrhundert aufgekomenen, einander oft widersprechenden Theorien vom Ursprung der osteuropäischen Karäer besonders viele Fragen auf und ist bislang erst wenig erforscht. Hinzu kommt, dass die Forschung nicht nur durch häufig ungenaue, sondern nachgerade tendenziös-polemische Deutungen karäischer Grabsteine auf der Krim belastet worden ist. Demgegenüber bemühen sich die beiden hier anzuzeigenden Bücher, in deren Mittelpunkt die karäische Gemeinde in Halicz (Halitsch, ukrainisch: Halyč, russisch: Galič) steht, neue Akzente zu setzen und die Geschichte, freilich nicht nur dieser Gemeinde, die bis 1944 polnisch war und heute zur Ukraine gehört, objektiv-nüchtern darzustellen.

Nach als weithin zutreffend angesehener karäischer Überlieferung ist die karäische Gemeinde in Halicz die älteste unter den einst polnisch-litauischen Karäergemeinden. Der Legende nach haben sich die ersten Karäer um die Mitte des 13. Jahrhunderts infolge eines Vertrages zwischen dem ruthenischen Fürsten Daniil und Batu Khan, dem Khan der Goldenen Horde, dort angesiedelt. Die ältesten Hinweise auf die Anwesenheit von Juden und Karäern in der Stadt datieren indessen erst aus dem 15. Jahrhundert, was viele Forscher veranlasst, die Geschichte der karäischen Gemeinde erst in jener Zeit beginnen zu lassen. In schriftlichen Quellen taucht der Name *Judaei caraimi* nicht vor dem 16. Jahrhundert auf.

Wenn auch zahlenmässig nur gering (nie ging sie über 200 Personen hinaus), lebte die karäische Gemeinde über Jahrhunderte bis in unsere Tage in der Nachbarschaft von

* *Mikhail Kizilov* M.A., Simferopol (Krim), zur Zeit: Institut für Europäische Geschichte, Alte Universitätsstrasse 19, D-55116 Mainz. – Aus dem Englischen von S. Schreiner.

rabbanitischen Juden, Polen, Ruthenen (Ukrainern), Russen und Österreichern. Während Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Teilungen Polens und der Annexion der Krim alle anderen karäischen Gemeinden (in Trakai, Vilnius, Panievezys, Łuck und der Krim) dem russischen Reich einverleibt wurden, kam die Gemeinde in Halicz unter österreichische Herrschaft. Diese Trennung von den mehr und mehr russifizierten Karäergemeinden war vielleicht der Grund dafür, dass die Karäer in Halicz mehr als andere Gemeinden karäische Bräuche und traditionelle Werte bewahrten. Ihre Muttersprachen waren bis ins 20. Jahrhundert hinein das zu den Turksprachen gehörende Kiptschaki (Qypčak), Polnisch, Russisch und Ukrainisch, während das Hebräische, ihre „heilige Sprache“, bis zum Zweiten Weltkrieg Sprache allein der Liturgie blieb. Heute besteht die karäische Gemeinde in Halicz aus nurmehr einigen älteren Damen, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann auch sie nicht mehr sein werden. Von der einstigen karäischen Präsenz wird dann nur noch der hochinteressante Friedhof der Gemeinde mit seinen etwas mehr als 200 Grabsteinen erzählen, der sich am Ufer des Dnjestr, auf dem Territorium des Dorfes Zalukva (polnisch Załukiew) befindet. Dieser Friedhof ist Gegenstand eines Buches,¹ das eine Gruppe lokaler Historiker unter Leitung von Ivan Jurtschenko (Yurčenko) und Oleksyj (Avraham) Kefeli, einem von der Krim stammenden Karäer, der heute *hazzan* der karäischen Gemeinde in Aschdod (Israel) ist, vorbereitet hat. Es dokumentiert nicht nur diesen einzigartigen Begräbnisplatz, sondern bietet zugleich vorzügliches Material all denen (der Verfasser dieser Zeilen eingeschlossen), die die Geschichte der karäischen Gemeinde in Halicz im 19. und 20. Jahrhundert studieren.

Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte der Gemeinde und die Typologie der Grabmale (S. 8–14) enthält das Buch Schwarz-weiss-Photos der Grabsteine, deren genaue Beschreibung mit zum Teil vergrößerter Nachzeichnung der ikonographisch interessantesten Reliefs, dazu die (meisten) hebräischen Inschriften mit ukrainischer Übersetzung (S. 15–216). Von einer Inschrift im lokalen halicz-wolhynischen Dialekt des Kiptschaki-Karaimischen abgesehen (S. 182–183 Nr. 193), haben alle Grabsteine hebräische Inschriften. Die Inschriften selber liefern wertvolle Informationen über die Struktur der karäischen Gemeinde, die zu ihr gehörenden Familien, die Berufe ihrer Mitglieder, ihre Lebensdauer, Taten und besonderen Leistungen. Das Buch schliesst mit einem Verzeichnis der auf dem Friedhof bestatteten Gemeindemitglieder (Grundlage sind die Angaben auf den Grabsteinen sowie Erinnerungen von Gemeindeältesten, S. 218–235), einer Typologie der von den Steinmetzen verwendeten Symbole (S. 238–247) und einer topographischen Karte des Friedhofs (S. 250–251).

Wie dem Buch zu entnehmen ist, besteht die Einzigartigkeit dieses Friedhofs darin, dass er zum einen karäische Begräbnistraditionen authentisch bewahrt hat, und zum anderen unter erkennbarem Einfluss seiner rabbanitisch-jüdischen Umgebung steht. Gleich allen anderen karäischen Friedhöfen in Osteuropa weist die Frontansicht der Grabsteine in Übereinstimmung mit der karäischen Tradition nach Süden (nicht nach Osten, wie nach aschkenasischer Tradition üblich). Hingegen zeugen das Dekor der Grabsteine und der Stil der Inschriften von deutlichem rabbanitischem Einfluss auf die

¹ IVAN und NATALJA JURTSCHENKO (YURČENKO)/OLEKSYJ (AVRAHAM) KEFELI/OLEKSANDR BEREHOVSKIJ, *Karaïms'ke kladovyšče bilia Halyča. Katalog nadmohylnych pam'jatnykiv* [Der karäische Friedhof bei Halicz. Katalog der Grabmale], L'viv-Halyč: Spolom 2000.

Begräbnissitten. So findet man wortreiche hebräische Elogen und Segenssprüche, Abbildungen von Tieren, Lebensbäumen und Blumen, Davidsterne, die segnenden Priesterhände, abgebrochene Kerzen, Bücherborde, Kronen der Tora, siebenarmige Leuchter und viele andere Symbole, die für rabbanitisch-jüdische Friedhöfe der Region typisch, für die „asketischen“ karäischen Friedhöfe Osteuropas hingegen, auf denen symbolische Darstellungen und Ornamente in der Regel fehlen, ganz untypisch sind. Zu erklären sind die Ähnlichkeiten im Dekor der Steine auf den karäischen und rabbanitischen Gräbern wohl nur durch den engen Kontakt zwischen beiden Gemeinschaften, der Inanspruchnahme rabbanitischer Steinmetze und der *hevra qadiša*, der rabbanitischen Beerdigungsbruderschaft, durch die Karäer.

Auch die auf den Grabsteinen erwähnten Namen der Familien und Familienmitglieder dokumentieren den traditionellen Charakter der karäischen Gemeinde in Halicz. Im Unterschied zu allen anderen osteuropäischen Karäergemeinden, in denen man oft türkischen und/oder slawischen Vor- und Familiennamen begegnet, haben die Karäer in Halicz die traditionellen hebräischen Vor- und Familiennamen bewahrt. Verbreitet waren hier Familiennamen wie Nowachowicz (von hebräisch *Noah*), Eszwowicz (von hebräisch *Yeshu'a*), Ickowicz (von hebräisch *Yiṣḥaq*), Mordkowicz (von hebräisch *Mordechai*), Leonowicz, Zarachowicz, S(z)ulimowicz, Abrahamowicz etc. – Namen, die alle von hebräischen Namen abgeleitet sind.

Obwohl die Anfänge der karäischen Gemeinde in Halicz bis ins 15./16. Jahrhundert zurückreichen, datieren die ältesten auf dem Friedhof gefundenen Grabsteine aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (S. 219 Nr. 20); die meisten stammen jedoch erst aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert, vor allem in der Sowjetzeit, sind statt der traditionellen hebräischen Inschriften solche in Polnisch, Ukrainisch oder Kiptschaki-Karaimisch in kyrillischen oder lateinischen Buchstaben verwendet worden. Der Friedhof wird noch immer genutzt – bis die letzten noch lebenden Mitglieder der Gemeinde hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben werden. Der Haliczter karäische Friedhof ist übrigens der einzige, den es in der Westukraine heute noch gibt. Die zwei anderen, in Łuck und Kukizow, deren Grabsteine ein ähnliches „rabbanitisches Dekor“ hatten, sind zu Sowjetzeiten zerstört worden.

Bald nach Erscheinen ihres eben vorgestellten Buches haben Ivan und Natalja Jurtschenko eine internationale Konferenz zur Geschichte und Kultur der Haliczter Karäer organisiert, die vom 6. bis 9. September 2002 in Halicz stattgefunden hat. Die Konferenztage fielen mit *Rosh ha-Shana*, dem rabbanitischen und karäischen Neujahrsfest zusammen, das die Konferenzteilnehmer im kleinen Kreise der karäischen Gemeinde mitfeierten. Als Ehrengäste eingeladen waren zur Konferenz auch die fünf Angehörigen der Haliczter karäischen Gemeinde. Auf diese Weise hatten die Konferenzteilnehmer die einzigartige Gelegenheit eines lebendigen Kontakts mit den letzten fünf Personen, den einzigen auf der Welt, die noch den Halicz-Dialekt des Kiptschaki-Karaimischen sprechen. Unter den Teilnehmern waren nicht nur bedeutende westliche Gelehrte, sondern auch zahlreiche Vertreter karäischer Gemeinden aus der ganzen Welt – aus den USA und Israel, aus Polen, Litauen, der Türkei, der Krim und der Ukraine, die ihrerseits mit Vorträgen zum Konferenzprogramm beitrugen. Dies erklärt auch, dass sich die Konferenz insgesamt auf durchaus unterschiedlichem Niveau bewegte. Die teils auf englisch, teils auf ukrainisch, auf polnisch oder russisch gehaltenen Vorträge sind unterdessen in einem Konferenzband veröffentlicht worden.² Das Spektrum der The-

² IVAN und NATALJA JURTSCHENKO (YURČENKO) (ed.), *Karaimy Halyča: Istoriia ta Kul'tura* [The Halych Karaims: History and Culture], L'viv-Halyč: Spolom 2002.

men reicht von der Geschichte über die Sprache und Literatur bis hin zur Anthropologie der osteuropäischen, insbesondere galizischen Karäer.

Der Band beginnt mit Janina Eszwowicz's „Halyts'ka hromada v XX st.“ [„Die Haliczzer Gemeinde im 20. Jh.“] (S. 4–10). Gestützt auf eigene Erinnerungen, mündliche Überlieferung, Veröffentlichungen in der karäischen Presse und Materialien ihres privaten Archivs, gibt J. Eszwowicz, Haupt der Haliczzer karäischen Gemeinde, einen Überblick über die wechselvolle, ja, dramatische Geschichte ihrer Gemeinde im letzten Jahrhundert. – Die verschiedenen Versionen eines Briefwechsels des karäischen Gelehrten Schelomo b. Aharon aus Troki aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit seinen Glaubensbrüdern in Istanbul und Damaskus untersucht der israelische Forscher Dan Shapira („Some New Data on the Karaites in Wolhynia and Galicia in the 18th Century“, S. 11–23; hebräische Texte: S. 19–23). „The History of the Karaite Community of Halicz in Interwar Period“ (S. 24–37) beleuchtet Mikhail Kizilov und geht dabei anhand seltener karäischer Veröffentlichungen sowie in polnischen und litauischen Archiven gefundener Materialien insbesondere auf das Leben und Wirken des *hazzan* des Ortes, Yitzhaq Abrahamowicz (1868–1946), ein, der bekannt geworden ist vor allem durch seinen Widerstand gegen die auf „Dejudaisierung“ des Karäertums, d. h. Loslösung von seinen jüdischen Ursprüngen ausgerichteten „Reformen“ Seraya Szapszals, des letzten *hacham* (Oberhaupt) der Karäer in Osteuropa.

Die Bedeutung Haliczzer Karäer für die Entwicklung der Turkologie in Polen dokumentiert Anna Sulimowicz („Znaczenie Halickich Karaimów dla rozwoju Polskiej turkologii“, S. 38–45). Selbst Spross einer Haliczzer Karäerfamilie und Tochter des berühmten polnischen Turkologen Józef Sulimowicz, des Autors wichtiger Studien zur karäischen Linguistik, setzt Anna/Akbike Sulimowicz an der Warschauer Universität die wissenschaftliche Arbeit der polnischen Karäer auf dem Gebiet der Orientalistik fort. – Ivan und Natalja Jurtschenko berichten, von ihrem oben erwähnten Buch ausgehend, vom Fortgang der Forschungen zum karäischen Friedhof bei Halicz („Doslidžennia karaïms' koho kladovyšča bilia“ Halyč, S. 46–56) und erläutern dessen Bedeutung für die Interpretation der karäischen Geschichte des Ortes. – Während Eva Agnes Csátó-Johanson (Uppsala, Schweden) die Schwierigkeiten diskutiert, den Halicz-Dialekt des Kiptschaki zu erforschen und vor allem zu bewahren („The Karaim Language in Halych“, S. 135–139), behandelt Henryk Jankowski (Poznań, Polen) die vergleichbaren Schwierigkeiten im Blick auf den tatarischen Dialekt der Karäer von der Krim („Reading Loose Sheets of Paper Found among the Pages of Crimean Karaim Mejumas“, S. 142–155).

Zwei Kapitel Forschungsgeschichte entfalten die ukrainischen Forscher Oleh Mazur mit einer Bestandsaufnahme der anthropologischen Forschungen zu den Karäern am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts („Antropolohični doslidžennia karaimiv [kin. XIX – XX st.]“, S. 84–88) und Miron Bakaliarchyk mit einem Resümee der Diskussion um die Ursprünge der Karäer im Lichte anthropologischer Forschungen zwischen 1930 und 1970 („Pochodžennia karaimiv [u svitli antropolohičnych doslidžen' 30–70h rr. XX st.]“, S. 155–158). Wie indessen auch diese beiden Aufsätze belegen, erweisen sich die meisten anthropologischen Studien des 20. Jahrhunderts als eher naive und wenig überzeugende Versuche der Definition der Ursprünge und Anfänge der osteuropäischen Karäer im Mittelalter, da sie ihre Theorien wesentlich auf fragmentarisches spätes Material aufbauen. – Den bemerkenswerten Fall der Aufnahme eines Proselyten in die karäische Gemeinschaft dokumentiert Oleg Belyi (Sevastopol',

Krim) anhand von Materialien aus der Sammlung des Taurischen und Odessaer Karäischen Geistlichen Amtes, die er im Archiv in Simferopol' fand („Nekotorye dokumenty o karaimskoi obščine Galiča v fonde Tavričeskogo i Odesskogo Karaimskogo Duchovnogo Pravlenija“, S. 125–130). Der Fall ist um so bemerkenswerter, als es sich bei – in diesem Falle – der Konversionswilligen, die 1910 zum karäischen Glauben übergetreten und in die Gemeinde in Halicz aufgenommen worden ist, um die britische Staatsbürgerin Florence Pauline Voltaire-Pererova (geborene Child) handelte.

An den grossen Haliczzer karäischen Dichter Zacharjasz Samuilovič Abrahamowicz (1878–1903) und sein Werk erinnert Stepan Pushyk (Ivano-Frankivs'k, Ukraine) („Karaim's'kyi poet Zachar'ya Samuilovyč Abrahamowicz“, S. 113–124). – Eine eher ungewöhnliche Episode aus der Familiengeschichte der Leonowicz aus Halicz erzählt Petro Zin'kovs'kyi (Ivano-Frankivs'k); ungewöhnlich deshalb, weil sich hier zwei Familienmitglieder, Mutter und Tochter, in den 1940er Jahren einer extrem-nationalistischen ukrainischen Organisation angeschlossen haben, die über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus für die Freiheit der Ukraine gegen die Sowjetunion gekämpft hat („Učast' halyckych karaimiv u vyzvolnych zmahanniach 40-ych rokiv XX st.“, S. 140–141).

Schliesslich finden sich unter den Autoren des Bandes auch die beiden *hazzanim* (Häupter der karäischen Gemeinden) in Eupatoria (Krim) und Ashdod (Israel). Victor Tiriyaqi (Eupatoria) schildert, wie mit nachgerade kriminalistischem Spürsinn das Vorbeterpult der Haliczzer *Kenesa* (karäisches Bethaus) vor sowjetischem Vandalismus gerettet worden ist, der diese *Kenesa* 1985 zerstört hat. Ende der 1990er Jahre ist das Vorbeterpult nach Eupatoria gebracht worden und hat seinen Platz in der dortigen *Kenesa* gefunden („Sochranenie religioznych tradicii karaimov Galiča na rubeže XX – XXI vv.“, S. 76–83). Der oben bereits erwähnte Alexei/Avraham Kefeli gibt einen Überblick über Entfaltung und Bedeutung karäischer Gelehrsamkeit in den Gebieten der heutigen Westukraine und Litauens („O stanovlenii i globalnoi roli karaimskoi učenoi mysli v regione sovremennych Zapadnoi Ukrainy i Litvy“, S. 65–75). Interessant ist dabei übrigens, dass sich Kefeli in der Schreibweise karäischer Namen und Worte noch immer nach der aus dem 19. Jahrhundert stammenden, heute indessen veralteten russischen Transkription richtet und beispielsweise *Tsade* durch russisches ч (č) wiedergibt: ЫҮЧХАК (*Yčhak* für *Yiṣḥaq*/Isaak), чаддыкым (*čaddykym* für *šaddiqim*). Weitere – karäische – Beiträge stammen von Szymon Pilecki, Oberhaupt des Verbandes Karäischer Gemeinden in Polen, Alexander Arabadji/Arabaci (Kiev), Irena Jaroszyńska (Warschau) und Yuri Barash (Dnepropetrovsk/Ukraine).

Ivan und Natalja Jurtschenko, die Organisatoren der Konferenz und zugleich diejenigen, die die Hauptlast beider Buchprojekte getragen haben, haben ihre Erforschung der regionalen karäischen und rabbanitischen Geschichte unterdessen fortgesetzt. Zu ihren Vorhaben zählt nicht nur die Suche nach weiteren Zeugen und Zeugnissen karäischer Präsenz, sondern auch und vor allem die Errichtung eines Denkmals an der Stelle, an der die zur Sowjetzeit zerstörte *Kenesa*, das karäische Bethaus, gestanden hat, und schliesslich die Einrichtung eines karäischen ethnographischen Museums in einem der noch verbliebenen karäischen Häuser. Das letztgenannte Vorhaben konnte indessen trotz der zahlreichen Exponate, Handschriften, seltenen Drucke, Gebrauchsgegenstände etc., die die Historiker in Zusammenarbeit mit den letzten Mitgliedern der karäischen Gemeinde bereits gesammelt haben, mangels finanzieller Unterstützung bislang nicht verwirklicht werden. Wünschen kann man den unermüdlichen Historikern und ihren

Helfern, in ihren wissenschaftlichen Bemühungen nicht nachzulassen und genügende Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, für die es ohne Zweifel hilfreich wäre, die nächste Auflage ihrer Bücher zugleich in einer westeuropäischen Sprache herauszubringen und darin beispielsweise nicht nur die karäische Geschichte und den karäischen Friedhof, sondern ebenso die aschkenasische Geschichte und den aschkenasischen Friedhof ihrer Stadt zu berücksichtigen.